

Nach der dritten Session des zweiten Vatikanischen Konzils

von Dr. Lukas Vischer

Untenstehenden Bericht trug Dr. Lukas Vischer, ständiger Beobachter des Ökumenischen Rates beim Vatikanischen Konzil, Mitte Januar vor dem Zentralkomitee auf seiner Tagung in Enugu vor. Mit Zustimmung des Zentralkomitees bringen wir ihn auch den Lesern der *Estudos* zur Kenntnis.

D. Schlieper.

Die dritte Session des Vatikanischen Konzils unterschied sich in ihrem Charakter von den vorhergehenden Sessionen. Während in den beiden früheren Sessionen der Blick in erster Linie darauf gerichtet gewesen war, die leitenden Gedanken zu formulieren und das Ziel der Reformen abzustecken, waren diesmal alle Bemühungen darauf gerichtet, zu greifbaren Resultaten zu kommen. Gewiss, auch diese Session nahm völlig neue Fragen auf und suchte die Stellung der römisch-katholischen Kirche dazu zu bestimmen. Die Auseinandersetzungen über das sog. Schema XIII und den Text über die Mission gehörten zu den Höhepunkten der Session. Die Session war aber in erster Linie von dem Willen bestimmt, Ergebnisse zu erzielen. Dieser Übergang vom Entwurf zur Verwirklichung war unvermeidlich. Er hatte zur Folge, dass die Session weit weniger Schwung hatte als die vorhergehenden. Das Gewicht lag auf der mühsamen Arbeit an den Einzelheiten. Diese Verschiebung musste aber kommen. Die grossen programmatischen Gedanken, die vor allem in der ersten Session ausgesprochen worden waren, mussten formuliert und ins Leben der Kirche eingefügt werden. Die Grösse der dritten Session bestand gerade darin, dass sie von diesem Willen zur Verwirklichung getragen war.

Die Session hätte nach dem Willen des Papstes die letzte sein sollen. Alles war darauf angelegt worden, dass die Arbeit abgeschlossen werden konnte. Das Programm war erheblich reduziert worden. Während in der zweiten Session noch ein Programm von 17 Texten in Aussicht genommen worden war, waren jetzt nur noch 13 Texte vorgesehen. Manche wichtige Schemata waren darüberhinaus zu kurzen Propositionen umgestaltet worden. Dennoch erwies es sich als unmöglich, auch dieses reduzierte Programm zu bewältigen. Die Bischöfe haben intensiv gearbeitet, intensiver als in den vorhergehenden Sessionen. Sie haben in einer verhältnismässig kurzen Zeit eine Fülle von Problemen diskutiert. Insbesondere die konziliaren Kommissionen unternahmen alle Anstreng-

ungen, um die von ihnen ausgearbeiteten Texte für die Abstimmung vorzubereiten. Jedermann, der verantwortlich an der Arbeit des Konzils beteiligt war, war bis aufs äusserste angespannt. Die Aufgabe war aber zu gross, die Probleme zu kompliziert, als dass das Ende hätte erreicht werden können. Manche Texte waren neu, und es zeigte sich bald, dass eine längere Zeit notwendig sei, wenn sie in angemessener Weise durchgesprochen werden sollten. Andere Texte, insbesondere einige Propositionen, waren so nichtssagend, dass manche Bischöfe sich nicht bereit erklären konnten, sie in ihrer gegenwärtigen Form hinzunehmen. Der Konflikt, der schon so manche Konzilien gekennzeichnet hatte, machte sich während dieser Session gelegentlich geltend, der Konflikt zwischen dem Wunsch, die erstrebten Reformen zu erreichen und der Notwendigkeit, zum Abschluss zu kommen.

Das Bemühen, zu greifbaren Resultaten zu kommen, liess auch sichtbar werden, dass die grossen Gedanken der ersten Sessionen sich nicht ohne ernste Widerstände ins Leben der Kirche überführen liessen. Wenn in den früheren Sessionen die Reformen beinahe als Selbstverständlichkeit behandelt worden waren, wurde jetzt klar, dass jeder Schritt erkämpft werden musste. Manche Änderungen, die von vielen bereits als vollendete Tatsache gefeiert worden waren, wurden wieder in Frage gestellt. Johannes XXIII hatte gelegentlich gesagt, die Kirche werde nach dem Konzil in neuem Glanz erstrahlen. Die dritte Session hat deutlich gemacht, dass sich die Erneuerung nicht so leicht verwirklichen lasse. Manche Hoffnungen blieben unerfüllt, ja es kam zu einer Reihe von Entschieden, die für viele eine Enttäuschung darstellen. Zahlreiche wirkliche Fortschritte sind in den Auseinandersetzungen der letzten Monate erzielt worden. Die Session hat aber deutlich werden lassen, dass die Erneuerung der Kirche nicht in einem Triumphzug, sondern nur in harten Kämpfen vor sich gehen könne. Sie hat daran erinnert, dass die Kirche auch durch den Enthusiasmus eines Konzils nicht zu einer von den Gegebenheiten dieser Erde losgelösten Grösse wird, sondern an die Erde und ihre Gewalten gebunden bleibt. Diese Ernüchterung hat ihr Gutes. Sie führt uns zurück zu den wirklichen Problemen. Sie zeigt, dass noch ein weiter Weg zu gehen ist, bis wirklich von Erneuerung die Rede sein kann. Muss uns das entmutigen? Kann es nicht sein, dass gerade in diesem Augenblick die tiefste Gemeinschaft unter den getrennten Kirchen wächst?

Die Ergebnisse der dritten Session müssen in diesem Lichte verstanden werden. Sie sind Kompromisse. Die Intentionen derer, die Erneuerungen angestrebt hatten, haben sich nur zum Teil durchzusetzen vermocht. Die angenommenen und promulgierten Texte gehen zwar noch immer weit über das hinaus, was die kühnsten Voraussagen vor dem Konzil erhofft hatten. Diese Tatsache kann nicht genug unterstrichen werden. Sowohl 'de ecclesia' als 'de oecumenismo' eröffnen neue Perspektiven. Die Ergebnisse tragen aber ein doppeltes Gesicht, so wie auf antiken Münzen Janus, der Gott

der Tordurchgänge ein doppeltes Gesicht trägt. Sie öffnen einerseits die Türe, nicht nur zu einer tiefgreifenden Erneuerung, sondern auch zu einer tieferen Gemeinschaft mit den von Rom getrennten Kirchen. Sie setzen aber andererseits auch die spezifisch römisch-katholische Tradition fort, sie stellen eine Adaptation alter römisch-katholischer Positionen an die moderne Zeit dar, eine Transposition in die modernen Verhältnisse. Die Ergebnisse tragen darum zugleich zur Vertiefung der Gemeinschaft als zur Erneuerung der Gegensätze bei. Alles wird davon abhängen, wie die Texte in den kommenden Jahren interpretiert werden, welchem Gesichte des Janus die römisch-katholische Kirche den Vorzug geben wird oder ob sie beide behalten wird. Die Arbeit der Theologen wird in dieser Hinsicht entscheidend sein. Wichtiger ist aber noch, auf welche Weise die Leitung der Kirche die in der Diskussion erarbeiteten Texte das Leben der Kirche bestimmen lassen.

Wir gehen die Arbeit der dritten Session unter diesem Gesichtspunkt durch. Wir beginnen mit den Texten, die endgültig verabschiedet worden sind und werfen dann einen Blick auf die wichtigsten Texte, die dem Konzil zur Diskussion vorgelegt wurden.

1. "de ecclesia"

Der Papst hat bereits in der zweiten Session erklärt, dass die Konstitution über die Kirche das Herz aller Verhandlungen bilde. Der jetzt promulgierte Text ist darum ohne Zweifel als der wichtigste von allen Texten anzusehen. Er ist auch unter dem Gesichtspunkt der ökumenischen Bewegung von höchster Bedeutung. Denn die Aussagen über das Wesen der Kirche legen die Grundlage für das ökumenische Gespräch. Die Konstitution entwirft in mancher Hinsicht ein Bild der Kirche, das sich von der herkömmlichen Auffassung unterscheidet. Wenn wir an den ersten Entwurf zurückdenken, der vor zwei Jahren dem Konzil vorgelegt wurde, erkennen wir sofort, dass wir uns in einer anderen Welt befinden. Die Konstitution macht klar, dass die Kirche nicht in erster Linie als juristische Grösse, sondern als Geheimnis verstanden werden müsse. Sie hebt die Bedeutung der eucharistischen Feier als für ihr Leben konstitutives Element hervor. Sie vermeidet es, die Hierarchie als der Kirche übergeordnet darzustellen. Sie spricht in erster Linie vom Volk Gottes und geht erst dann auf das Wesen und die Stellung der Hierarchie ein. Sie macht damit deutlich, dass die Hierarchie nicht über, sondern in dem Volke Gottes stehe. Sie unterstreicht den eschatologischen Charakter der Kirche: das Ende ist in der Gemeinschaft der Glaubenden bereits Wirklichkeit geworden, die Vollendung ist aber noch nicht eingetroffen. Die Kirche harret als Gottes wanderndes Volk auf die Vollendung.

Auch die Aussagen des dritten Kapitels über die Hierarchie stellen ein neues Element in der römisch-katholischen Ekklesiologie dar. Das Gewicht des Kapitels wird allein daraus sichtbar, dass es bis zum letzten Augenblick umstritten blieb. Der Versuch, die Rolle zu umschreiben, die dem Kollegium der Bischöfe in der Kirche

zukommt, kann für die Zukunft weitreichende Bedeutung haben. Die Aussagen über die Kollegialität können dazu führen, dass die Verantwortung für die Leitung der Kirche in Zukunft weit mehr als bisher von den Bischöfen gemeinsam getragen werden wird. Gewiss, die Lehren des ersten Vatikanischen Konzils sind mit Nachdruck bestätigt worden. Der Papst hat in seinen Reden immer wieder darauf hingewiesen, dass die Konstitution die Lehren des ersten Vatikanischen Konzils in keiner Weise aufhebe, sondern im Gegenteil ergänze, und um auch die letzte Möglichkeit eines Missverständnisses zu vermeiden, ist im letzten Augenblick dem dritten Kapitel eine nota explicativa beigegeben worden, die in die Akten des Konzils eingehen wird. Manch Interpretationen, die heimlich für möglich gehalten worden waren, sind dadurch von vornherein unmöglich gemacht worden. Der Begriff der Kollegialität aber besteht, und diese bloße Tatsache öffnet eine neue Dimension in der römisch-katholischen Ekklesiologie, und gerade der Umstand, dass dieses Kapitel so zahlreicher Sicherungsmassnahmen bedurfte, zeigt, welche Tendenz darin verborgen ist. Die Lehre der Kollegialität bleibt zwar in mancher Hinsicht problematisch, und nicht-römische Christen können die Begründung, die das Schema gibt, kaum teilen. Sie erkennen sofort, dass sie sich weit mehr aus den Aussagen des ersten Vatikanischen Konzils als aus der Schrift und der Tradition der Alten Kirche ergibt. Sie können aber die Dynamik nicht übersehen, die dem Begriff innewohnt.

Wie wird sich dieses dritte Kapitel auswirken? Ist damit nur einfach der status quo bestätigt worden? Werden die sichernden Aussagen so viel Gewicht haben, dass es praktisch zu keinen Veränderungen kommt? Das ist die Absicht derer, die die nota explicativa wünschten. Oder wird es tatsächlich zu einer Verschiebung im Leben der Kirche führen? Wird die streng monarchische Struktur der Hierarchie mehr und mehr durch eine kollegiale Struktur ersetzt werden? Diese Frage lässt sich heute noch nicht beantworten. Der Text enthält beide Möglichkeiten in sich. Die Hinweise auf das erste Vatikanische Konzil können sich als die bestimmende Kraft erweisen, sie können aber auch der Hintergrund sein, von dem sich die Bewegung zugunsten grösserer Kollegialität abhebt. Die Kräfte liegen im Streit. Einerseits sind wir seit einigen Monaten Zeugen des Versuchs, den Primat und die universale Jurisdiktion des Papstes in neuer Weise zur Geltung zu bringen. Ein neuer päpstlicher Stil wird entfaltet. Der Papst verlässt seine isolierte Stellung und sucht sein besonderes Amt in dynamischer Weise vor der Welt auszuüben. Das Gefälle der Konstitution über die Kirche geht aber nicht in diese Richtung. Die in den verschiedenen Kapiteln enthaltenen Ansätze zielen nicht einfach darauf hin, dass der Papst auf eine noch dynamischere Weise die alles umfassende Universalität der Kirche zum Ausdruck bringe. Sie führen im Grunde zu einem Verständnis der Kirche, in dem das apostolische Amt dienend in den Hintergrund tritt, zu einem Verständnis der Kirche als Gemeinschaft im Heiligen Geist, und die Entscheidung ist nicht gefallen, welchem Verständnis die Zukunft gehören wird.

Die Konstitution enthält ein Kapitel über Maria. Es wirft besondere Probleme auf und bedarf darum besonderer Erwähnung. Die Bischöfe hatten in der zweiten Session mit knapper Mehrheit beschlossen, den Text über die Jungfrau Maria in das Schema über die Kirche einzufügen. Dieser Beschluss war von vielen als ein grosser Fortschritt empfunden worden. Denn war damit nicht klar geworden, dass das Konzil die Mariologie nicht als ein selbständiges theologisches Thema entfalten wollte? War nicht klar geworden, dass es Maria in erster Linie als Typus der Kirche verstehen wollte? Diese Hoffnungen erfüllten sich nur zum Teil. Wenn der Text, der schliesslich angenommen worden ist, sich auch durch eine bemerkenswerte Zurückhaltung auszeichnet, konnte eine weitere Entfaltung der Mariologie doch nicht ganz verhindert werden. Der Text vermeidet zwar den Titel *mater ecclesiae*. Er beschränkt sich darauf, Maria Mutter von uns Gläubigen zu nennen. Er lässt damit die Deutung zu, dass Maria als Mutter der Gläubigen zu verstehen sei, ähnlich wie Abraham der Vater der Gläubigen genannt wird. Der Titel *mediatrix* hat im Text seinen Platz gefunden. Diese Änderungen fügen nur wenig zu den Aussagen hinzu, die bisher schon gegolten haben. Sie stellen aber doch neue Elemente dar. Die vielleicht wichtigste Neuerung besteht aber wohl darin, dass die Mariologie mit allen ihren Aussagen nun mit der Ekklesiologie verbunden ist. Diese Verbindung eröffnet neue Möglichkeiten der theologischen Entwicklung sowohl in der Mariologie als in der Ekklesiologie. Das Konzil ist offenkundig nicht imstande gewesen, die weitere Entfaltung der Mariologie zum Stillstand zu bringen.

Dies wurde besonders deutlich in der Schlussitzung, als der Papst Maria feierlich als *mater ecclesiae* proklamierte. Er fügte damit zu den Aussagen der Konstitution noch ein weiteres Element hinzu. Seine Proklamation hat aber vielleicht nicht ihre grösste Bedeutung im Gebiet der Mariologie. Sie ist wichtig, weil der Papst mit dieser Erklärung aus eigener Vollmacht über einen ausdrücklichen Beschluss des Konzils *hinwegging*. Die weitere Entfaltung der Mariologie erschien einmal mehr eigentümlich gepaart mit der Behauptung des päpstlichen Primates.

2. "de oecumenismo"

Die Promulgation des Dekrets über den Oekumenismus stellt einen wichtigen Schritt in der Beziehung der getrennten Kirchen dar. Nachdem seit der Ankündigung des Konzils immer wieder vom Dialog mit den getrennten Brüdern gesprochen worden ist, nachdem sich bereits in der ganzen Welt neue Beziehungen mit nicht-römischen Christen ergeben haben, ist es wesentlich, dass die römisch-katholische Kirche in einem offiziellen Text erklärt, wie sie über die Einheit der Kirche und die ökumenische Bewegung denkt. Der Text legt Zeugnis davon ab, wie sehr sich die Haltung der römisch-katholischen Kirche gegenüber den übrigen Kirchen geändert hat. Das Dekret ist natürlich auf Grund römisch-katholischer

lischer Ekklesiologie verfasst. Es lässt keinen Zweifel darüber, dass die römisch-katholische Kirche die eine und einzige Kirche Jesu Christi sei und dass sich die Einheit nur in ihr und mit ihr verwirklichen lasse. Es spricht aber zugleich in völlig neuer Weise über die anderen Kirchen. Das Bemühen ist offenkundig, die in Jahrhunderten aufgetürmte Entfremdung zu überwinden und ein Verhältnis gegenseitiger Achtung und gegenseitigen Verstehens herbeizuführen. Es zeigt, dass das Gespräch auch für die römisch-katholische Kirche sinnvoll sei. Es erklärt, dass die römisch-katholische Kirche der Erneuerung bedürfe. Es weist darauf hin, dass gewisse Aspekte des Evangeliums in anderen Kirchen in einer Weise zur Geltung gebracht worden seien, wie es in der römisch-katholischen Kirche nicht der Fall sei. Es fordert alle Gläubigen auf, die anderen Kirchen tiefer zu verstehen und im Dialog von ihnen zu lernen.

Die grosse Frage stellt sich allerdings nach wie vor, wie es zwischen der römisch-katholischen Kirche und den übrigen Kirchen zu einem bleibenden Gespräch kommen kann. Das Dekret redet von Dialog und empfiehlt die Zusammenarbeit mit den getrennten Brüdern. Kann aber die römisch-katholische Kirche auf Grund ihres Selbstverständnisses wirklich eine Gemeinschaft des Dialogs und der Zusammenarbeit mit anderen Kirchen bilden? Muss sie sich nicht als Mittelpunkt aller ökumenischen Bemühungen verstehen? Oder ist es ihr möglich, den anderen Kirchen als gleichberechtigter Partner gegenüberzutreten? Die Promulgation des Dekretes lässt diese Frage brennend werden. Denn wenn die ökumenischen Beziehungen zwischen der römisch-katholischen Kirche und den übrigen Kirchen sich entfalten sollen, ist es entscheidend, dass sich eine solche Gemeinschaft bilden kann. Die Union ist eine ferne Hoffnung. Die Frage stellt sich vielmehr, wie die getrennten Kirchen zusammenleben und zusammenwirken können.

Der Text des Dekretes ist zwischen der zweiten und der dritten Session überarbeitet worden. Er hat gerade unter diesem Gesichtspunkt wichtige Änderungen entfaltet. Er hatte sofort bei der Feststellung eingesetzt, dass die römisch-katholische Kirche die eine und einzige Kirche sei und hatte daran die Aussage gefügt, dass sie die nicht-römischen Kirchen unlöslich mit sich verbunden wisse. Er hatte also das ökumenische Problem ausschliesslich in der Beziehung zwischen der römisch-katholischen und den nicht-römischen Kirchen gesehen. Der endgültige Text ist durch ein Vorwort erweitert worden. Es weist auf die Existenz der ökumenischen Bewegung hin und zitiert die Basis des Ökumenischen Rates. Es erklärt, dass die Absicht des Dekretes darin bestehe, die Stellung der römisch-katholischen Kirche zur ökumenischen Bewegung zu umschreiben. Das Dekret anerkennt damit, dass das ökumenische Problem in der Beziehung aller Kirchen zueinander bestehe.

Auch andere Änderungen sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Im zweiten Kapitel wird ausdrücklich erwähnt, dass der Dialog sich auf Grund des Prinzipes der Gleichheit vollziehen

müsse. Im dritten Kapitel wird darauf hingewiesen, dass die nicht-römischen Kirchen und ekklesialen Gemeinschaften auch untereinander verbunden seien. Während im früheren Text nur die orthodoxen Kirchen als Kirchen, die Kirchen des Westens aber als Gemeinschaften bezeichnet wurden, werden jetzt die Ausdrücke 'Kirchen und ekklesiale Gemeinschaften' verwendet. Die nicht-römischen Kirchen werden damit weit mehr als Partner des Gesprächs und der Zusammenarbeit ernstgenommen.

Das Dekret enthält also — wenn auch in etwas verborgener Weise — die Grundlagen für einen bleibenden Dialog, und wenn sie entfaltet werden, kann sich eine Gemeinschaft des Dialogs und der Zusammenarbeit bilden. Wird es aber möglich sein, die Beziehungen auf diesen Grundlagen aufzubauen? Das Dekret lässt auch andere Interpretationen zu, und erst die Zukunft wird uns zeigen, ob die im Dekret enthaltenen Ansätze zum Zuge kommen werden. Die ökumenische Aufgabe wird von massgeblichen Stellen in der römisch-katholischen Kirche in anderer Weise verstanden. Die römisch-katholische Kirche wird als Mittelpunkt gesehen. Sie öffnet sich im Dialog den anderen Kirchen. Sie nimmt aber zugleich die Führung im ökumenischen Gespräch. Sie erwartet selbstverständlich, dass die Initiativen von ihr ausgehen müssen und lädt die nicht-römischen Kirchen ein, sich ihr anzuschliessen.

Die Entscheidung zwischen diesen beiden Formen des Ökumenismus ist für die Zukunft von grösstem Gewicht. Es hängt davon ab, ob die Kirchen wirklich zu einem gemeinsamen Handeln kommen können. Der promulgierte Text ist eine Gelegenheit, die sowohl vor die römisch-katholische Kirche als die übrigen Kirchen gelegt ist. Wird sie genützt werden? Manche Anzeichen sprechen dafür. Wir müssen aber zugleich nüchtern sehen, dass eine enge Interpretation des Dekretes nach wie vor viel Gewicht besitzt. Die Tatsache, dass der Text in letzter Minute noch abgeändert worden ist, lässt Zweifel daran aufkommen, dass die römisch-katholische Kirche wirklich bereit ist, eine Gemeinschaft des Dialogs und der Zusammenarbeit zu bilden. Die Änderungen zielen alle darauf, die Einheit und Einzigkeit der römisch-katholischen Kirche herauszustellen und die Ekklesialität der anderen Kirchen in Zweifel zu ziehen. Sie sind an sich — von einer oder zwei Ausnahmen abgesehen — nicht allzu gewichtig, und hätten sie von Anfang an im Text gestanden, hätte sich niemand darüber aufgehalten. Dadurch dass sie aber im letzten Augenblick angebracht wurden, erhielten sie besondere Bedeutung. Sie erweckten den Eindruck, als wolle die römisch-katholische Kirche sich auf einen engeren Ökumenismus zurückziehen. Sie wären bedeutsam, wenn sie Ausdruck des ökumenischen Stils sein sollten, den die römisch-katholische Kirche in ihrem Handeln bestimmen wird.

3. *“de ecclesiis orientalibus catholicis”*

Das Dekret über die orientalischen Kirchen ist während der dritten Session zum ersten Mal zur Diskussion vorgelegt worden.

Es ist in verhältnismässig kurzer Zeit revidiert worden und konnte zur allgemeinen Überraschung bereits am Ende der Session promulgiert werden. Kein anderer Text ist in so kurzer Zeit verabschiedet worden. Der Text beschäftigt sich in erster Linie mit den unierten Kirchen. Er ist für die römisch-katholische Kirche insofern von grosser Bedeutung, als er ausdrücklich den besonderen Platz der östlichen Kirchen innerhalb der römisch-katholischen Kirche hervorhebt. Die unierten Kirchen hatten auf eine solche Erklärung gehofft. Sie sahen darin eine Gewähr, dass ihre Eigenart in der römisch-katholischen Kirche aufrechterhalten bleiben werde. Manche von ihnen hatten sich aus diesem Grunde mit Nachdruck dafür eingesetzt, dass das Konzil sich ausdrücklich über die unierten Kirchen ausspreche und ihre Besonderheit als legitimen Bestandteil der universalen Kirche anerkenne. Das Dekret hat auch über die Uniaten selbst hinaus Bedeutung. Indem es von der Besonderheit der östlichen Kirchen spricht, bekennt es sich implizit überhaupt zum Prinzip der Vielfalt in der Kirche.

Das Dekret spricht aber nicht nur von den mit Rom unierten Kirchen, sondern beschäftigt sich im letzten Teil zugleich mit der Beziehung zu den orthodoxen Kirchen. Das Dekret erhält dadurch Bedeutung für die ökumenische Bewegung. Der Text spricht sich vor allem über die *communicatio in sacris* mit den orthodoxen Kirchen aus. Die Aussagen gehen ohne Zweifel einen Schritt über die bisherige Regelung hinaus. Sie verraten einen grosszügigeren Geist. Der Text bleibt aber dennoch in ökumenischer Hinsicht äusserst problematisch. Die Aussagen über die Beziehung mit den orthodoxen Kirchen werden am falschen Ort gemacht. Die unierten Kirchen sind zumindest historisch mit einem bestimmten Programm der Union verbunden. Wenn das Dekret der ökumenischen Bewegung hätte dienen wollen, hätte es alles unternehmen müssen, um die Rolle der unierten Kirchen in neuer Weise zu umschreiben. Es hätte klar machen müssen, dass der Weg zur Einheit nicht notwendig über die unierten Kirchen führe, sondern im Gespräch zwischen der römisch-katholischen Kirche und den orthodoxen Kirchen gefunden werden müsse. Das Dekret bestätigt aber stattdessen die alte Konzeption der unierten Kirchen und erweckt, indem es im selben Zusammenhang auf die orthodoxen Kirchen eingeht, den Eindruck, dass die alte Vorstellung der Einheit und Einigung unverändert bestehe. Auch der Umstand, dass die Bestimmungen über die *communicatio in sacris* an sich grosszügiger sind, vermag diesen Eindruck nicht zu verwischen. Hätte es nicht gerade über diese so entscheidende Frage zu einem Gespräch kommen müssen? Stattdessen legt das Dekret einseitig fest, wie die *communicatio in sacris* zu regeln sei.

Wir müssen uns hier allerdings daran erinnern, dass auch das Dekret *de oecumenismo* über die Beziehung mit dem östlichen Kirchen spricht. Die dort entfaltete Sicht ist dem Dekret über die orientalischen Kirchen weit überlegen. *De oecumenismo* spricht von einem wirklichen Dialog. Wir haben also auch an dieser Stelle

wiederum zwei Konzeptionen, die zueinander im Gegensatz stehen, und es ist noch nicht klar, welche schliesslich den Sieg davon tragen wird. Das Dekret über den Oekumenismus hat ohne Zweifel das grössere Gewicht. Das Dekret über die orientalischen Kirchen erklärt ausdrücklich, dass die Aussagen über die Beziehung mit den orthodoxen Kirchen im Geiste des Dekretes über den Oekumenismus auszulegen seien. Die Hoffnung ist darum berechtigt, dass der Geist des Dekretes über den Oekumenismus schliesslich die Oberhand behalten werde.

4. *"de habitudinē ecclesiae cum non-christianis"*

Der Text, der dem Konzil zur Diskussion vorgelegt wurde, enthielt zunächst nur eine Erklärung über das jüdische Volk. Er ist inzwischen zu einer Erklärung über die nicht-christlichen Religionen erweitert worden. Der Hinweis auf das jüdische Volk bildet darin nur noch einen Abschnitt. Die Erweiterung erwies sich als unvermeidlich. Der Widerstand gegen die erste Erklärung war so gross, dass eine neue Lösung gesucht werden musste. Der Widerstand kam in erster Linie von mohamedanischer Seite. Manche Bischöfe waren aber zudem auch aus theologischen Gründen der Meinung, dass die Erklärung auf sämtliche Religionen eingehen müsse. Die römisch-katholische Kirche habe keinen Grund, sich ausschliesslich mit der jüdischen Religion zu beschäftigen.

Der Abschnitt über das jüdische Volk stellt einen bemerkenswerten Schritt dar. Die besondere Verbindung, die zwischen Israel und der Kirche besteht, ist in glücklichen Worten umschrieben, und es kann kaum ein Zweifel sein, dass diese Aussagen auch praktische Folgen haben werden. Die durch eine jahrhundertalte Geschichte geprägte Haltung der römisch-katholischen Kirche gegenüber dem jüdischen Volke wird sich allmählich umzugestalten beginnen. Die Erklärung ist aber auch unter ökumenischen Gesichtspunkten wichtig. Die Besinnung über das Verhältnis zwischen Israel und der Kirche kann nicht ohne Einfluss auf die Ekklesiologie bleiben, und wenn die getrennten Kirchen sich dieser Besinnung gemeinsam stellen, kann das ekklesiologische ökumenische Gespräch entscheidende neue Anstösse erhalten. Die Besinnung ist in den Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates seit einigen Jahren in vollem Gang. Sie kann jetzt auf eine breitere Basis gestellt werden.

Die Erklärung ist in anderer Hinsicht weniger befriedigend. Die Hinweise auf die anderen Religionen bleiben sehr allgemein. Sie gehen kaum über eine Versicherung des Verständnisses und des Wohlwollens hinaus. Die theologische Frage, die das Verhältnis der Kirche zu den Religionen aufwirft, ist aber nicht beantwortet. Die Frage stellt sich aber in dem Masse, als sich die römisch-katholische Kirche für die Begegnung mit der Welt öffnet, mit immer grösserer Dringlichkeit. Wie wird die römisch-katholische Kirche den nicht-christlichen Religionen gegenüber treten? Wird sie im-

stande sein, einen klaren Unterschied zu machen zwischen der Begegnung der getrennten Kirchen und der Begegnung mit den nicht-christlichen Religionen? Wird sie imstande sein, die Offenbarung in Christus allein geltend zu machen? Oder wird sie sich zur Vorkämpferin einer Verständigung zwischen den Religionen machen, durch die das Besondere des christlichen Glaubens gerade aufgehoben wird? Die ersten tastenden Versuche in diesem Gebiet lassen noch kaum erkennen, in welcher Richtung sich die römisch-katholische Kirche bewegen wird. Das neu geschaffene Sekretariat für nicht-christliche Religionen hat seine Tätigkeit noch kaum aufgenommen. Die Manifestationen im Zusammenhang mit dem eucharistischen Kongress in Bombay lassen noch keine gültigen Schlüsse zu. Die Tendenz ist aber offenkundig, die römisch-katholische Kirche in möglichst grosser Offenheit in Erscheinung treten zu lassen. Diese Offenheit ist nicht an sich zu kritisieren. Die christlichen Kirchen haben gegenüber den Religionen tatsächlich umzulernten. Sie hat aber ihre Grenze in der besonderen Offenbarung in Christus. Sie wird dann am wenigsten überschritten, wenn die getrennten Kirchen sich der Begegnung mit den Religionen nicht einzeln, sondern gemeinsam stellen.

5. *“de libertate religiosa”*

Die Erklärung über die religiöse Freiheit ist nach der ersten Diskussion sorgfältig überarbeitet worden. Der revidierte Text ist den Bischöfen gegen Ende der Session verteilt worden. Lange war erwartet worden, dass die Erklärung noch promulgiert werden könne. Die Arbeit am Text war aber mit soviel Schwierigkeiten und Hindernissen verbunden, dass schliesslich nicht einmal mehr eine erste Abstimmung stattfinden konnte, eine Entscheidung, die zwar von den Regeln des Konzils her kaum anzufechten war, die aber sowohl innerhalb als ausserhalb des Konzils Befremden und Enttäuschung verursachte. Der Vorgang zeigt, dass eine wenn auch nicht zahlenmässig starke, so doch äusserst regsame Opposition den Text in seiner gegenwärtigen Gestalt für unannehmbar hält. Der Text, der verteilt wurde, enthält eine starke Erklärung zugunsten der religiösen Freiheit. Wenn er vom Konzil angenommen wird, wird kein Zweifel darüber bestehen können, dass die römisch-katholische Kirche das Prinzip der religiösen Freiheit in vollem Umfang bejaht. Manche Aussagen sind der Sache nach identisch mit Erklärungen, die vom Ökumenischen Rat über dieselbe Frage abgegeben worden sind. Der Text würde eine gute Grundlage für gemeinsame Überlegungen über die Frage bieten. Es ist zu hoffen, dass die weitere Diskussion und Bearbeitung nicht zu Abschwächungen führen wird. Nachdem die Erklärung in dieser Session nicht zur Abstimmung hat kommen können, ist es umso wichtiger, dass der endgültige Inhalt nicht eine Enttäuschung darstellt. Die bereits geschaffene Enttäuschung kann nur dadurch gemindert werden.

Eine Kritik mag gegenüber dem ersten Abschnitt des neuen Schemas angemeldet werden. Er sucht in einer verhältnismässig

langen Darlegung den Beweis der historischen Kontinuität zu erbringen. Die Behauptung wird aufgestellt, dass die römisch-katholische Kirche auch in der Frage der religiösen Freiheit in voller Kontinuität mit der Vergangenheit stehe. Sie befinde sich nur in einer neuen Situation und Lehre, was in dieser Situation notwendig sei. Die Prinzipien seien aber — jedenfalls in ihren Augen — immer dieselben geblieben. Diese Behauptung ist an sich belanglos; denn das Schema trägt dennoch Prinzipien der religiösen Freiheit vor, die bisher nicht gelehrt worden sind. Sie hat aber allgemeinere Bedeutung. Sie zeigt, wie tief die Überzeugung in der römisch-katholischen Kirche verwurzelt ist, durch alle Jahrhunderte dieselbe geblieben zu sein. Sie ist derart tief verwurzelt, dass die Kontinuität selbst in verhältnismässig untergeordneten Fragen behauptet werden muss, ja selbst dann, wenn sich der Bruch mit der Vergangenheit kaum leugnen lässt. Diese innere Nötigung erweist sich immer wieder als innere Schwierigkeit des römisch-katholischen Denkens. Sie macht neue Entwicklungen schwierig und führt oft zu einem Widerspruch zwischen theologischer Behauptung und historischer Wirklichkeit. Sie wirkt sich auch als Hemmnis im Gespräch mit den anderen Kirchen aus. Denn wenn die Kontinuität der eigenen Kirche in formaler Weise a priori behauptet wird, sind dem offenen Gespräch mit dem anderen von vornherein Grenzen gesetzt. Das Gespräch gewinnt in dem Masse an Tiefe und Verheissung, als neben der Kontinuität auch die Wirklichkeit der Diskontinuität gesehen wird. Die Frage der Kontinuität und Diskontinuität der Kirche ist eine der wichtigsten Vorfragen des ökumenischen Gesprächs. Wenn sich darum das Konzil dazu entschliessen könnte, den ersten Abschnitt des neuen Schemas über die religiöse Freiheit fallen zu lassen, würde es einen Schritt tun, der weit über die Frage der religiösen Freiheit hinaus grosse Bedeutung hätte.

6. *“de divina revelatione”*

Einer der verheissungsvollsten Texte, der während der dritten Session diskutiert wurde, ist derjenige über die göttliche Offenbarung. Er ist noch vor dem Ende überarbeitet und den Bischöfen verteilt worden. Die Zeit reichte jedoch nicht aus, über ihn abzustimmen. Er macht den Versuch, über die Fragestellungen hinauszuführen, die seit der Gegenreformation die Diskussion beherrscht haben. Er beschränkt sich nicht darauf, die alten Aussagen über das Verhältnis von Schrift und Tradition zu wiederholen, sondern sucht einen neuen Ausgangspunkt zu gewinnen. Er geht von der Offenbarung in Christus selbst aus und zeigt, dass mit dieser Offenbarung notwendig auch der Vorgang der Tradition gegeben ist. Das Evangelium muss in einem geschichtlichen Vorgang durch die Jahrhunderte überliefert werden. Erst nachdem er diesen grossen Rahmen des Problems aufgezeigt hat, sucht er die Rolle der Kirche, der Schrift und des Magisteriums und das Verhältnis, in dem sie diesen neuen Zusammenhang zwar keineswegs aufgehoben. Die Tatsache, dass alle Aufmerksamkeit dem

Vorgang der Tradition als solcher zugewendet wird, wirft sogar neue Fragen auf. Die neue Darstellung eröffnet aber zumindest neue Möglichkeiten für den Dialog. Die Tendenz, das apostolische Zeugnis gegenüber der nachapostolischen Tradition zur Geltung zu bringen, ist unverkennbar, und wenn auch die alten Konzeptionen nicht überwunden sind, ist damit ein wichtiger neuer Ansatz gegeben.

Vielleicht der wichtigste Teil des Textes ist das letzte Kapitel, das vom Gebrauch der Bibel im Leben der Kirche handelt. Es unterstreicht die überragende Bedeutung des Wortes Gottes für das Leben der Kirche und des Einzelnen. Es empfiehlt die Lektüre der Schrift. Ein Redner machte in der Diskussion den Einwand, dass dieses Kapitel einseitig sei. Es müsste ergänzt werden durch ein Kapitel über die Bedeutung der Tradition für das Leben der Kirche. Dieser Vorschlag fand aber kein Echo. Die Einseitigkeit blieb stehen. Gerade darin liegt aber das Verheissungsvolle des Textes. Das apostolische Zeugnis ist damit faktisch in den Vordergrund gestellt worden. Wir wissen, wie sehr der gemeinsame Umgang mit der Heiligen Schrift die ökumenischen Beziehungen gefördert hat. Die faktische Hinwendung zur Schrift ist darum auch für den weiteren Gang der ökumenischen Bewegung von grosser Bedeutung.

7. *"de ecclesia in mundo huius temporis"*

Ein Text über die Stellung der Kirche in der modernen Welt war ursprünglich nicht vorgesehen gewesen. Der Vorschlag wurde erst während der ersten Session gemacht. Zahlreiche Bischöfe waren der Meinung, dass das Konzil seinen Auftrag nicht erfüllen würde, wenn es nicht versuche, eine Antwort auf die grossen Fragen der Zeit zu geben. Jedermann war sich allerdings bewusst, was für ein Risiko dieses Unternehmen in sich schloss. Würde das Konzil imstande sein, eine gemeinsame Sicht über das Verhältnis von Kirche und Welt zu entfalten? Würde es imstande sein, präzise und wegweisende Antworten auf die grossen Probleme zu geben, die die heutige Welt bewegen? Würde es nicht genötigt sein, sich auf Allgemeinheiten und Gemeinplätze zu beschränken? Wir wissen aus den Diskussionen im Ökumenischen Rat, wie wenig diese Fragen geklärt sind und wie schwierig es ist, eine Übereinstimmung zu erreichen.

Es bedarf kaum hervorgehoben zu werden, dass das Schema für die ökumenische Bewegung von grosser Bedeutung ist. Die Probleme, die es behandelt, stellen sich in gleicher oder ähnlicher Weise auch in den übrigen Kirchen. Die getrennten Kirchen befinden sich in der heutigen Welt in einer gemeinsamen Verlegenheit. Das Konzil könnte darum hier Schritte tun, die die Kirchen miteinander verbinden. Denn in der Masse, als es gelingt, gemeinsame Antworten zu finden, wird nicht nur die Einheit als solche, sondern vor allem das gemeinsame Zeugnis gefördert. In der Diskussion wurde immer wieder auf die Notwendigkeit mit den getrennten Brüdern hinge-

wiesen. Die Forderung war schon früher in der Aussprache über das Schema *'de oecumenismo'* erhoben worden. Sie war aber dort abstrakt geblieben. Sie wurde jetzt weit bestimmter und konkreter. Z. B. der Kampf gegen den Hunger wurde immer wieder als gemeinsame Aufgabe bezeichnet. Kardinal Frings empfahl in diesem Zusammenhang sogar die Zusammenarbeit mit dem Ökumenischen Rat.

Das Schema ist aber noch aus einem tieferen Grund für die ökumenische Bewegung von Bedeutung. Die Besinnung über das Verhältnis von Kirche und Welt führt notwendig zu einer neuen Besinnung über das Wesen der Kirche. Eine Diskussion über die Stellung der Kirche in der modernen Welt hat unausweichlich ekklesiologische Implikationen. Das überlieferte Bild der Kirche wird in Frage gestellt. Denn das Bild, das die Kirche von sich selbst hat, stammt aus einer anderen vergangenen Zeit, aus einer Zeit, in der sich das Verhältnis zwischen Kirche und Welt in ganz anderer Weise darstellte. Manche Züge sind durch eine bestimmte Situation der Vergangenheit geprägt worden. Eine Besinnung über die gegenwärtige Stellung der Kirche zur Welt kann uns die geschichtliche Bedingtheit mancher ekklesiologischer Überzeugungen aufdecken und uns den ursprünglichen Willen Christi neu zum Bewusstsein bringen. Die heutige Situation kann zur Lehrmeisterin in der Ekklesiologie werden. Dieser Gesichtspunkt spielte in der Diskussion über die Konstitution *de ecclesia* nur indirekt eine Rolle. Das Schema enthielt kein Kapitel über das Verhältnis von Kirche und Welt. Die Diskussion über *de ecclesia* wurde darum in gewissem Sinne neu eröffnet oder doch fortgesetzt, als Schema XIII zur Behandlung kam.

Die Kommission, die den Text ausgearbeitet hatte, hatte zunächst darauf verzichtet, das theologische Problem des Verhältnisses von Kirche und Welt im einzelnen zu entfalten. Sie hatte es als ihre Aufgabe betrachtet, einen Text zu entwerfen, der sich an die Welt richtete, und darum auf ausführliche theologische Erörterungen verzichtet. Sie hatte sich damit begnügt, die Solidarität der Kirche mit der Welt in allgemeinen Worten herauszustellen. Eine grosse Zahl von Bischöfen konnte sich damit nicht einverstanden erklären. Sie verlangten klare theologische Aussagen sowohl über die Kirche als vor allem über das christliche Verständnis der Welt. Die Kirche sei sich selbst und der Welt Rechenschaft über die Frage schuldig, wie sie ihre Stellung zur Welt verstehe. Wenn sie nicht deutlich mache, aus welchen Quellen sie handle, werde ihre Stellungnahme zu den Problemen der gegenwärtigen Zeit weder für die Glieder der Kirche noch für die Welt überzeugend sein. Das Schema werde nicht als Erneuerung verstanden werden können, sondern als blosser Anpassung und Angleichung an die heutige Welt.

Der Text wird voraussichtlich geändert werden. Welches Bild der Kirche wird er entwerfen? Wie wird er über die Welt sprechen? Die Frage lässt sich noch nicht beantworten. Der Versuch

kann gemacht werden, den Anspruch der römisch-katholischen Kirche in neuer modernerer Weise zu formulieren. Die alte Vorstellung eines durch die Kirche beseelten und beherrschten *corpus christianum* kann das Feld behalten. Sie kann durch Erwägungen über den kosmischen Sieg Christi untermauert werden, sie kann in Begriffen des Dienstes und der Erniedrigung vorgetragen werden und im Grunde doch unverändert bleiben. Der Text aber auch eine biblischere Sicht entwerfen. Zahlreiche Stimmen haben in diese Richtung gewiesen. Vielleicht die stärkste unter ihnen war diejenige Kardinal Beas. Er verlangte, dass der Text das Verhältnis von Kirche und Welt in erster Linie in den Begriffen einer neutestamentlichen Eschatologie darstellen müsse. Die Kommission, der die Revision anvertraut ist, steht vor einer ungeheuer verantwortungsvollen Aufgabe.

8. Übrige Texte

Die bisher erwähnten Texte erschöpfen das Programm der dritten Session noch nicht. Zahlreiche weitere Texte wurden entweder in revidierter Form zur Abstimmung vorgelegt oder im ersten Entwurf zur Diskussion gestellt. Ich nenne sie der Reihe nach. Da ist zunächst das Schema über die Bischöfe und die Verwaltung der Diözesen, dann der Text über das Laienapostolat, dann die Propositionen über die Priester, die Mission, die Religionen, die Ausbildung des Klerus, die katholische Erziehung und schliesslich das sog. Votum über die Ehe. Diese Aufzählung zeigt, mit welcher Fülle von Stoff das Konzil sich zu befassen hatte. Die Leistung, dass alle diese Texte wenigstens einen Schritt weitergeführt werden konnten, bleibt erstaunlich. Wir können hier nicht auf alle Texte einzeln eingehen. Ich beschränke mich auf drei Bemerkungen.

a. Die Reform der Kurie und die Erneuerung der kirchlichen Organisation

Die Forderung, dass eine Reform der Kurie vorgenommen werden müsse, begleitet die Verhandlungen des Konzils seit dem Anfang. Sie wurde auch während der dritten Session immer wieder und im Zusammenhang mit verschiedenen Texten erhoben. Die Bischöfe sind sich dessen bewusst, dass die besten Texte nichts taugen, wenn nicht zugleich die kuriale Organisation tiefgreifende Änderungen erfährt. Papst Paul VI. hatte bereits vor der zweiten Session seine feste Absicht kundgetan, dass er eine Reform der Kurie vornehmen werde. Er hatte vor allem erklärt, dass er seinen Rat von Bischöfen schaffen werde, der sich regelmässig versammeln werde, um die grossen Fragen der Kirche mit ihm zu beraten, einen *coetus centralis* (Zentralausschuss). Es ist nicht bekannt, wie weit die Diskussion fortgeschritten ist. Die Arbeit wird voraussichtlich einige Zeit in Anspruch nehmen. Manche Entscheide können erst gefällt werden, wenn das Konzil seine Verhandlungen abgeschlossen hat. Die Reform der Kurie wird aber von grosser Bedeutung sein. Sie wird praktisch die *nota explicativa* für die *ecclesia* und

insbesondere Kapitel 3 sein. Denn ohne eine Reform der Kurie kann sich die kollegiale Struktur der Kirche kaum entfalten. Die Reform wird sich nicht von selbst ergeben. Kämpfe werden unvermeidlich sein.

Das Thema der Reform kam während der dritten Session vor allem im Zusammenhang mit dem Schema über die Mission zur Sprache. Der Text enthielt den Vorschlag, dass einem Rat von Bischöfen aus aller Welt die letzte Verantwortung für die Fragen der Mission übertragen werden sollte. Dieser Vorschlag stellt einen Versuch dar, den Episkopat vermehrt an der Leitung der Mission teilnehmen zu lassen. Der neue Rat soll zum Ausdruck bringen, dass die Verantwortung für die Mission von der gesamten Kirche getragen werden muss. Die *Congregatio de Propaganda Fide*, die heute für die missionarischen Fragen zuständig ist, wird von weiten Kreisen als ungenügend empfunden. Der Vorschlag wurde im allgemeinen mit Zustimmung aufgenommen.

b. Mission

Die Diskussion über die Mission war auch in anderer Hinsicht bedeutungsvoll. Sie zeigte, dass ein neues Verständnis der Mission in der römisch-katholischen Kirche im Wachsen begriffen ist. Der Text, der dem Konzil vorgelegt wurde, war völlig unzureichend. Er genügte selbst in den Augen der dafür verantwortlichen Kommission nicht. Sie hatte ursprünglich einen vollen Text ausgearbeitet, war aber dann genötigt worden, ihn zu Propositionen zu verkürzen. Die Mängel des Textes erklärten sich aber nicht allein daraus. Die Kritik der Bischöfe ging weit darüber hinaus. Sie verlangten, dass eine biblischere Sicht der missionarischen Aufgabe entworfen werde. Das Konzil müsse deutlich erklären, dass die Kirche ihrem Wesen nach missionarisch sei. Sie warfen dem Text vor, dass er die Mission viel zu sehr als eine Aufgabe der Hierarchie und unter dem Gesichtspunkt der kirchlichen Ordnung behandle. Christus sende das gesamte Volk. Der Text müsse in erster Linie zeigen, wie die Christen mit ihrer missionarischen Botschaft der Welt des Unglaubens begegnen könnten. Sie wiesen darauf hin, dass die Verkündigung des Evangeliums in erster Linie darauf zielen müsse, Christus in einen neuen Bereich der Welt Eingang zu geben. Sie empfanden, dass der Text zu wenig der Eigenart der jungen Völker Rechnung trage. Er sei zu westlich, zu sehr bestimmt vom Erbe der europäischen Geschichte. Der Gedanke müsse sowohl im Text als in der Praxis besser zur Geltung kommen, dass die Kirche in der Erfüllung der missionarischen Aufgabe ihre Katholizität verwirkliche. Die Kritik war so scharf und so grundsätzlicher Natur, dass der Text schliesslich mit überwältigender Mehrheit zurückgewiesen wurde. Die Kommission erhielt den Auftrag, einen neuen Text zu erarbeiten.

Dieser Entscheid ist auch in ökumenischer Hinsicht bedeutsam. Wenn sich Beziehungen zwischen der römisch-katholischen

Kirche und den übrigen Kirchen überhaupt entfalten sollen, wird die Frage der Mission eine der ersten sein, die sorgfältiger Prüfung bedarf. Die gegenseitige Rücksicht oder sogar das gemeinsame Zeugnis werden aber in dem Masse möglich werden, als sich das neue Verständnis der Mission in der römisch-katholischen Kirche durchzusetzen vermag. Zahlreiche römisch-katholische Christen, die verantwortlich in der Mission tätig sind, wünschen mit allem Nachdruck, dass engere Kontakte mit nicht-römischen Kirchen möglich würden. Die Revision des Textes kann dazu beitragen, dass diesen Wünschen eine Grundlage gegeben wird. Der alte Text enthielt diese Grundlage noch kaum. Er wies zwar auf die Notwendigkeit der Zusammenarbeit hin. Er enthielt aber im übrigen nichts, was diesen Hinweis sinnvoll machte. Das unlösliche Verhältnis von Einheit und Mission war kaum berührt und die Möglichkeit eines gemeinsamen Zeugnisses auch nicht angedeutet.

c. Gemischte Ehen

Der letzte Text, der zur Behandlung kam, das sog. Votum über die Ehe, enthält auch einen Abschnitt über die gemischten Ehen. Er stellt eine Reihe von Prinzipien auf, die die Neugestaltung der römisch-katholischen Praxis bestimmen sollen. Wenn diese Prinzipien die endgültige Regelung tatsächlich bestimmen werden, wird eine Reihe der Schwierigkeiten fallen, die mit der heutigen Praxis verbunden sind. Die Ehepartner werden keine schriftlichen Erklärungen mehr abgeben müssen. Der katholische Teil wird nicht mehr versprechen müssen, den nicht-katholischen Teil zum katholischen Glauben zu führen. Er wird nur noch verpflichtet, nach Kräften (*in quantum poterit*) die Taufe und die Erziehung der Kinder im katholischen Glauben zu sichern. Ein römisch-katholischer Christ darf sich, wenn er von seinem Bischof die Bewilligung dazu erhält, vor einem nicht-römisch-katholischen Priester oder Pfarrer trauen lassen. Seine Ehe wird als gültig betrachtet, und er wird nicht wie bisher als Exkommunizierter betrachtet.

Diese Änderungen stellen eine beträchtliche Modifikation der bisherigen Praxis dar, und nachdem bisher immer gesagt worden war, dass das Konzil die Frage der gemischten Ehen nicht berühren werde, ist dieser Schritt erfreulich. Er erleichtert nicht nur die Beziehungen der Kirchen zueinander, sondern wird auch zahlreichen Christen, die in einer gemischten Ehe leben, eine Hilfe bedeuten. Die vorgeschlagenen Prinzipien lösen allerdings die Frage nur zum Teil. Eine Reihe von gewichtigen Schwierigkeiten bleiben. Die wichtigste ist wohl die, dass gemischte Ehen, die vor einem Pfarrer geschlossen werden, nach wie vor grundsätzlich als ungültig betrachtet werden. Nur wenn der Bischof einen Dispens erteilt, können sie als gültige Ehen gelten. Die neue Regelung wäre sowohl in ökumenischer als pastoraler Hinsicht weit hilfreicher, wenn sie nicht von diesem grundsätzlich negativen Urteil ausginge. Das Schema über die orientalischen Kirchen erklärt ausdrücklich, dass

eine in der orthodoxen Kirche geschlossene Ehe als gültig anerkannt werde. Müsste diese Erklärung nicht ausgeweitet werden?

Das Konzil und auch die Kommission, die die neue Regelung zu erarbeiten hat, werden nicht alle Probleme, die mit gemischten Ehen verbunden sind, vollständig aus dem Wege schaffen können. Das Problem hat letztlich seine Begründung darin, dass die Kirchen im Zustand der Trennung leben. Die Lösung kann nur gefunden werden, indem die Kirchen einander näher kommen und ein tieferes Vertrauen zueinander finden. Gerade aus diesem Grunde ist es aber wichtig, dass die neue Regelung die Türe für weitere Entwicklungen offen lässt. Das Gespräch zwischen den Kirchen auch über diesen Punkt muss mit einer Aussicht auf Erfolg beginnen können.

Schluss

Wenn wir die Arbeit der dritten Session betrachten, ergibt sich ein verwirrendes Bild. Die Ergebnisse weisen nicht klar in eine Richtung. Manche Bewegungen haben stattgefunden, die eine verheissungsvolle Entwicklung andeuten. Manche Zeichen sprechen dafür, dass die grossen Gedanken, die in den Anfängen entwickelt wurden, nur zu einen Teil verwirklicht werden können. Manche Zeichen sprechen dafür, dass die römisch-katholische Kirche nach soviel Erschütterungen einer rückläufigen Bewegung bedarf, dass sie die Überlieferung bekräftigen muss, um die Kontinuität mit der Vergangenheit nicht zu verlieren. Manches ist aber noch unentschieden. Die Bewegung, die durch die Ankündigung des Konzils ausgelöst worden ist, ist noch nicht zum Abschluss gekommen, und es ist noch zu früh, von den Ergebnissen des Konzils zu sprechen. Die römisch-katholische Kirche selbst ist sich noch nicht voll im klaren, was ihr mit dem Konzil eigentlich widerfahren ist. Die grossen Linien lassen sich nach wie vor erst in Umrissen erkennen. Die Texte, die promulgiert worden sind, enthalten manches, das über den gegenwärtigen Stand der Dinge hinausführen kann. Die getrennten Kirchen könnten zu einer tieferen Gemeinschaft geführt werden. Sie könnten dazu kommen, ein gemeinsames Zeugnis vor der Welt abzulegen. Wird es aber in Wirklichkeit dazu kommen? Oder wird die Möglichkeit, die Gott vor uns legt, unverwirklicht bleiben?

Die Situation, in die die römisch-katholische Kirche durch die dritte Session geführt worden ist, geht auch die nicht-römischen Kirchen an. Die getrennten Kirchen sind einander auch in der Trennung noch so nah, dass jede Entwicklung in einer Kirche sie gemeinsamen betrifft. Die nicht-römischen Kirchen können darum die römisch-katholische Kirche nicht als kühle Beobachter betrachten. Sie können sich nicht darauf beschänken, die Vorgänge auf dem Konzil zu analysieren. Sie befinden sich - ob sie es wünschen oder nicht - faktisch in einer Gemeinschaft auch mit der römisch-katholischen Kirche. Die Beziehungen haben sich in den letzten Jahren bereits derart vertieft, dass ein Rückzug auf unsere eigenen

häuslichen Angelegenheiten schlechthin ausgeschlossen ist. Rückschläge mögen eingetreten sein. Die römisch-katholische Kirche ist in eine Reihe zum Teil erwarteter und zum Teil unerwarteter Komplikationen geraten. Dieser Umstand stellt aber keinen Grund zu neutraler Distanz oder gar heimlicher Schadenfreude dar. Die Niederlage einer Kirche ist kein Sieg für die anderen. Sie ist eine Niederlage für die Verkündigung des Namens Christi überhaupt. Die nicht-römischen Kirchen haben darum eine Verantwortung wahrzunehmen. Sie müssen durch ihren Beitrag versuchen, das, was potenziell im Konzil angelegt ist, zur Entfaltung zu bringen. Dialog, Begegnung, die auf dem offenen Bekenntnis zur Wahrheit ruht, ist die Hoffnung für den weiteren Weg. Ein innerer Rückzug wäre ein sicherer Weg, die Bewegung des Konzils zum Stillstand zu bringen.

Der Dialog zwischen der römisch-katholischen Kirche und den übrigen Kirchen ist heute allerdings noch von zahlreichen Schwierigkeiten umgeben. Wir haben gesehen, dass die grosse Frage noch ungeklärt ist: wie kann es zu einer Gemeinschaft des Dialogs und der Zusammenarbeit zwischen den Kirchen kommen? Das Dekret *de oecumenismo* gibt noch keine Antwort darauf. Es legt die Stellung der römisch-katholischen Kirche dar. Es zeigt aber noch nicht, wie sich das Gespräch und die Zusammenarbeit gestalten sollen. Der Dialog müsste darum genau an dieser Stelle einsetzen.

Die Worte 'Dialog', 'ökumenische Beziehungen' und 'Zusammenarbeit' sind in den letzten Jahren in Umlauf gesetzt worden. Hohe Erwartungen sind damit verbunden. Sie sind aber in ihrem Inhalt und in ihren Folgen bis jetzt noch kaum gemeinsam geprüft worden. Ist nicht der Augenblick gekommen, diese gemeinsame Klärung vorzunehmen? Müsste nicht gemeinsam geprüft werden, was wir unter ökumenischen Beziehungen verstehen und wie wir denken, dass sie zu gestalten seien? Müssen wir nicht untersuchen, wie wir über die Prinzipien der religiösen Freiheit denken? Muss nicht die schwierige Frage des Proselytismus einer Lösung näher geführt werden? Müssen wir uns nicht auch zu fragen beginnen, in welchem Masse und auf welche Weise getrennte Kirchen gemeinsam Zeugnis ablegen können? Die Aufgabe, die sich damit stellt, ist überwältigend gross, und der Weg zu einer wirklich ökumenischen Gemeinschaft mag so unsicher und voll von Risiken scheinen, dass man zögert, ihn überhaupt zu beschreiten. Wenn es aber überhaupt dazu kommen soll, muss der Anstoss dazu von Seiten der nicht-römischen Kirchen kommen. Die römisch-katholische Kirche hat sich grundsätzlich zum ökumenischen Gespräch entschlossen. Eine Klärung dieser grundsätzlichen Bereitschaft kann nur erfolgen, wenn sie ernstgenommen wird und eine Antwort erhält.

Die Frage stellt sich dann sofort, welche Rolle der Ökumenische Rat in diesem Gespräch zu spielen hat. Die Kirchen, die

sich im Ökumenischen Rat zusammengeschlossen haben, haben eine Gemeinschaft des Dialogs und der Zusammenarbeit gebildet. Müssen sie nicht alle Anstrengungen unternehmen zu bezeugen, was ihnen in dieser Gemeinschaft gegeben worden ist? Müssen sie nicht durch ihr gemeinsames Zeugnis, durch ihre Gemeinschaft, durch ihr Leben, durch ihre Arbeit zeigen, wie sie die ökumenische Bewegung verstehen? Ist nicht gerade die entscheidende Situation, in der wir uns befinden, ein Grund, mit noch grösseren Nachdruck deutlich zu machen, auf welchen Grundlagen eine gemeinsame Arbeit allein möglich ist? Gewiss, jede einzelne Kirche muss mit der römisch-katholischen Kirche in eine Beziehung treten. Das Gespräch der einzelnen Kirchen mit der römisch-katholischen Kirche ist auch eine geistliche Notwendigkeit. Die Situation hat sich in den letzten Jahren so stark geändert, dass eine Klärung der Beziehungen sich aufdrängt. Und die einzelnen Kirchen müssen diese Klärung auf Grund der ihnen besonderen Überzeugungen vornehmen. Sie haben aber zugleich auch ein gemeinsames Zeugnis abzulegen, und gerade in einem Augenblick, da die konfessionellen Überzeugungen aus guten Gründen mehr Gewicht annehmen können, ist es entscheidend, dass dieses gemeinsame Zeugnis abgelegt wird. Zahlreiche Fragen — vor allem die entscheidende Frage, wie es zu einer Gemeinschaft des Dialogs und der Zusammenarbeit kommen kann — können und müssen darum von allen Kirchen gemeinsam angefasst werden.

Das Zeugnis muss mit Nachdruck abgelegt werden. Die Gemeinschaft des Ökumenischen Rates hat sich genügend bewährt, dass mit Bestimmtheit auf die ihm zu Grunde liegenden Prinzipien hingewiesen werden kann. Die nicht-römischen Kirchen haben aber zugleich auch Grund zu einiger Zurückhaltung. Sie können weder als Gemeinschaft noch als Einzelne der römisch-katholischen Kirche als die Überlegenen gegenüberreten. Die römisch-katholische Kirche hat den Versuch unternommen, in neuer Weise zur gegenwärtigen Welt zu sprechen. Die Schwierigkeit dieses Unternehmens ist heute sichtbar geworden. Manche voreilige Voraussagen haben sich nicht erfüllt. Haben aber die im Ökumenischen Rat zusammengeschlossenen Kirchen als Gemeinschaft oder als Einzelne diese Aufgabe besser erfüllt? Stehen sie nicht vor genau denselben Schwierigkeiten? Sind sie nicht immer wieder beschämt über den Mangel an geistlichem Reichtum? Die Gemeinschaft unter den Kirchen wird dann am ehesten wachsen, wenn dieser Umstand offen zum Ausdruck gebraucht wird, wenn jeder Gedanke an Ansehen und Prestige fällt. Die Gemeinschaft kann wachsen, wenn die Kirchen dem Wirken des Heiligen Geistes Raum lassen und ihm nicht ihre Gerechtigkeit entgegenstellen. Calvin hat in einer seiner Predigten die Vision ausgelegt, in der der Prophet Ezechiel sah, wie der Geist die toten Gebeine wieder zu Leben erweckte. Er sieht darin ein Bild für die Kirche und sagt: wenn unser Auge tote Gebeine sieht, ist das Wirken des Geistes am nächsten. Der tiefe Sinn, der hinter diesem Worte steht, ist entscheidend, wenn die getrennten Kirchen gemeinsam auf den Weg der Erneuerung treten sollen.